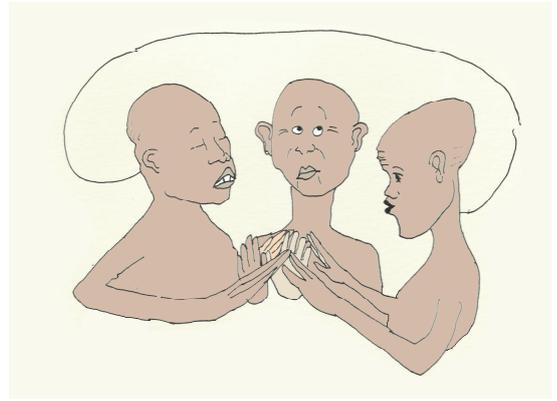


ORANGE94.0

Queer*Feministisch Sprechen im (Freien) Radio



Zusammengestellt von Ruth Kager & Katharina Maly
Zeichnungen von Stefanie Wuschitz



::Inhalt::

1_Sprache herrschaftskritisch wenden	1
2_ Queer*feministische Radiopraxis	2
2.1_ Queer*feministische Praktiken...	2
2.2_...im Radio zum Thema machen	3
2.2.1_ <i>Que(e)r schnittsbema?</i>	4
2.2.2_ <i>Heteronormative und Sexistische Konzepte dekonstruieren</i>	6
2.3 Mein, dein, unser, ihr Queer*feminismus?	6
2.4... und die Hörerinnen*?	9
2.5_(Ver)Stimmen	10
3_ Schön sprechen?!	11
3.1_Frauen in der Sprache sicht- und hörbar machen	11
3.2_Raum schaffen zwischen der Zweigeschlechtlichkeit	12
3.2.1_ <i>Gender gap</i>	12
3.2.2_ <i>Sternchen</i>	13
3.2.3_ <i>Geschlechterneutrale Formulierungen</i>	13
3.2.4_ <i>Geschlechterneutrale Pronomina</i>	14
3.2.5_ <i>Dyke_Inter_Trans*-einbindende Sprache</i>	15
3.3_Den Gender Gap (im Radio) vertonen	16
4_ Queer*Feminismus & Musik	17
5_ Endnoten	18
6_ Literatur, Blogs	19
7_ Queer*feministische Sendungen, Podcasts	20

1_Sprache herrschaftskritisch wenden

Um die Illusion zweier sauber geschiedener Geschlechter aufrecht zu erhalten, kennt unsere Sprache nur die zwei Artikel "sie" und "er", sowie die zwei darauf bezogenen Wortendungen, zumeist das weibliche "...in" und das männliche "...er". Alles was außerhalb dieser Ordnung liegt wird fortwährend verleugnet.

(Steffen Kitty Herrmann)

Ich denke, Sprache hat Macht. Veränderte Verhältnisse brauchen eine neue Sprache. Sprache ist jedoch nicht nur ein Spiegel der Verhältnisse, sondern schafft auch neue Wirklichkeiten. Und manchmal brauche ich mehr sprachlichen Platz, schon bevor sich die Verhältnisse ändern können.

(Anna Heger, Xier packt xiesen Koffer)

Sprache stellt nicht einfach die „Realität“ dar oder bildet sie ab. Vielmehr steuern sprachliche Normen die Wahrnehmung, sie sind an der Herstellung von „Wirklichkeit“ mitbeteiligt. Sprache eröffnet oder verschließt bis zu einem gewissen Grad Räume, in denen gedacht und gelebt werden kann. Sie ist somit ein wichtiger Motor für die Aufrechterhaltung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Ebenso gut kann sie aber auch zu einem Werkzeug im Kampf gegen diese Verhältnisse werden; durch die Weigerung, ständig privilegierte Modelle und Bilder in Worte zu fassen. Um Machtverhältnisse unerhört (werden) zu lassen, muss Sprache manipuliert, subversiv gewendet und verändert werden.

Auf den folgenden Seiten stellen wir uns die Frage, wie „Störpraktiken“ in dominante Sprechweisen intervenieren können. Welche neuen Sprechweisen gilt es zu artikulieren? Eine herrschaftskritische Perspektive auf Sprache kann sich dabei nicht in erster Linie dafür interessieren, was für die „Sprachtradition“ gut klingt. Sie kann sich nur danach richten, was in den Ohren jener* gut klingt, die* von diesen Verhältnissen unterdrückt werden. Sie orientiert sich dabei weniger an Wörterbüchern als an der Frage, wie diesen Verhältnissen widersprochen werden kann. Sie begeht gerne und absichtlich Grammatikfehler, wenn diese Grammatik sexistisch, heteronormativ, rassistisch, antisemitisch, behindernd.... ist. Sie ist auf politische Weise ästhetisch. Ihre Schönheit liegt in ihrem transformatorischen Potential.

Gleichzeitig geht es nicht nur darum, *wie* etwas gesagt wird, sondern auch *was* gesagt wird... Wer spricht über welche Themen, und wer kann sich überhaupt gemeint fühlen?

2_ Queer*feministische Radiopraxis

2.1_ Queer*feministische Praktiken...

Unser* Ausgangspunkt für herrschaftskritische Sprechpraxis ist ein queer*feministischer. Queer*feministische Praxis bedeutet für uns den Versuch, Herrschaftsverhältnissen (wie Sexismus, Heteronormativität, Rassismus, Ablebodinness, etc.) in die Quere zu kommen.

Feminismus richtet sich gegen sexistische Denk- und Handlungsmuster, die „weibliche“ Lebensrealitäten unterdrücken. Gleichzeitig hat die Kritik von *women of color*, von Lesben und Frauen*, die gegen Klassismus und ablebodinness kämpfen, herausgestellt, dass die Kategorie „Frau“ eine heterogene ist. Auf diese Weise ist „die Frau“ als Subjekt des Feminismus in Frage gestellt worden.

Queere Politik kämpft gegen den Zwang, Menschen in zwei und nur zwei Geschlechter aufzuteilen (Männer und Frauen), die sich gegenseitig begehren. Queere Theorie und Praxis setzt auf die Dekonstruktion von eindeutigen (geschlechtlichen) Identitäten und betont deshalb die performative Dynamik von Geschlecht. Die Entwicklung des Begriffs *queer* ist selbst ein gutes Beispiel für die Möglichkeit, Sprache und Wirklichkeiten/Selbstverständnisse umzudeuten: Ursprünglich oftmals als Beleidigung gegen Schwule und Lesben gerichtet, wurde der Begriff als Selbstbezeichnung „angeeignet“, um sich gegen die verletzende Sprachintention zu richten.ⁱ

In seiner emanzipatorischen Wendung zielt der Begriff *queer* auf die Kritik und Verschiebung dessen ab, was als real gegeben und natürlich gilt, wie etwa die Zweigeschlechtlichkeit. *Queering* (die Verbform betont einen Prozess und eine Praxis) meint die Hinterfragung von Normen (wie Sexismus, Heteronormativität, Ableismus, Rassismus, etc.).

Wengleich die Grenzen zwischen (verschiedenen) Interpretationen von „feministisch“ und „queer“ häufig verschwimmen und ständig neu verhandelt und aufgelöst werden (müssen), verstehen sich queere Praxen sehr wohl als kritische Interventionen gegenüber jenen feministischen Positionen, die biologistische oder identitäre Annahmen vertreten und sich z.B. von inter/trans*-Personen abgrenzen. Zugleich muss ein dekonstruktives Verständnis von gesellschaftlicher Realität nicht bedeuten, die Wirkungsmacht von Normen zu negieren. Nicht zuletzt aufgrund feministischer Kritik an queeren Standpunkten nehmen queer*feministische Positionen beide politischen Kampfmomente wichtig: Während Geschlecht als Herrschaftskategorie überwunden werden soll, werden auch seine Effekte (wie Sexismus und Heteronormativität) berücksichtigt.ⁱⁱ

* damit sind wir beide als Autor*innen gemeint

Die Zusammenführung von queer und feministisch steht also für ein Spannungsfeld zwischen der Anerkennung und kritischen Infragestellung von feministischen Standpunkten. Somit intervenieren queer*feministische Kämpfe in ein Konfliktfeld, das auch nicht einfach so aufgelöst, sondern genutzt werden soll.

Queer*feministische Kämpfe wehren sich gegen gesellschaftliche Unterdrückung und gestalten dabei eigene Räume, in denen mensch sich etwas freier fühlt. Gemeinsame Erfahrungen (etwa gesellschaftliche Diskurse oder soziale Marginalisierungen) zu thematisieren und zu teilen, nimmt eine wichtige Stellung ein. Zugleich geht es darum auszuhandeln, wie mensch sich auf gesellschaftliche Strukturen beziehen möchte und auch Konflikte anzusprechen, die diesbezüglich entstehen können.

Weil aber auch kritische Diskurse ständig Ausschlüsse produzieren, verwehrt sich Queer*Feminismus einer fixen Definition, da dies dem eigenen Anspruch, Räume zu öffnen, entgegenstehen würde. Schließlich gibt es auch nicht *den* queeren Kampf, denn Menschen sind von Normen unterschiedlich betroffen. Offenheit und ein selbstkritisches Moment sind deshalb ein wichtiges Kennzeichen für queere Selbstverständnisse.

Das bedeutete im Wesentlichen auch, der Verwobenheit von Machtverhältnissen Rechnung zu tragen. Wenn, wie zahlreiche Aktivist*innen und Theoretiker*innen gezeigt haben, Herrschaftsverhältnisse komplex ineinander greifen, müssen auch die Kämpfe dagegen komplex sein. Unser Verständnis von Queer*Feminismus orientiert sich somit an einem Auf_Begehren gegen Herrschaftsverhältnisse an sich und somit auch an den Verbindungen zwischen „queeren Themen“ wie Geschlecht und Sexualität mit Kämpfen gegen Rassismus, Kapitalismus, Ablebodies und anderen kritischen Kämpfen, die bereits artikuliert worden sind oder in der Zukunft noch artikuliert werden. Dafür steht aus unserer Sicht das Sternchen zwischen „queer“ und „feministisch“.

2.2_...im Radio zum Thema machen

Wie lässt sich dies nun in eine Radiopraxis übersetzen? Ein für alle mal festzuschreiben, was queere und feministische Interventionen sind, würde dem kritischen Kern von Queer*Feminismus widersprechen. Trotzdem gibt es Themen und Strategien, die für queer*feministische Kontexte in Vergangenheit und Gegenwart bedeutend sind. Queer*feministische Interventionen reflektieren Heteronormativität und Sexismus (sowie deren Verwobenheit mit anderen Machtverhältnissen) und zeigen auf, wo sie zu Diskriminierung und gesellschaftlicher Ausgrenzung führen.

Queer*feministische Interventionen im Radio können auf mehreren Ebenen ansetzen, auf sprachlicher wie auch auf thematischer. Queer*feministische Radiopraxis kann entweder speziell Themen queerer und feministischer Kämpfe fokussieren und mitgestalten, Queer*Feminismus zur Que(e)rchnittsmaterie machen oder Heteronormativität und Sexismus in gesellschaftlich präsenten Konzepten und Symboliken aufzeigen und verschieben. Alle Ebenen sind wichtig.

2.2.1_Que(e)rchnittsthema?

Einerseits ist es wichtig, sich queer*feministischen Lebensrealitäten und Politiken zu widmen und heterogenen Begehrensformen einen eigenen Raum geben. Andererseits ist Queering als Strategie, normierte Verhältnisse zu hinterfragen, an vielen Stellen möglich. Egal worum es in einer Sendung geht: Konzepte müssen auf ihre sexistischen und heteronormativen Inhalte hinterfragt werden. Darüber hinaus kann immer auch überlegt werden, wie eine queere Perspektive auf ein bestimmtes Thema aussehen könnte. Das bedeutet, queer zur Querschnittsmaterie zu machen, ohne dabei einem unkritischen Mainstream (vgl. Gendermainstreaming) das Wort zu reden. Während es wichtig ist, queer*feministische Radioredaktionen zu haben, ist es mindestens genauso bedeutend, queer*feministische Einsätze als gesamtgesellschaftlich relevante zu positionieren und auch in Bezug auf „andere“ oder „allgemeine“ Themen präsent zu halten. Außerdem läuft eine arbeitsteilige Herangehensweise an Themen (als „Frauenthemen“, „queere Themen“, etc.) neben ihrer emanzipatorischen Kraft immer auch Gefahr, zu einer gewissen „Besonderung“ und dementsprechenden Vernachlässigung eben dieser Themen zu führen. Auch wenn queer*feministische Sendungen zentral sind, darf es nicht sein, dass nur sie die Arbeit der Heteronormativitätskritik und Sexismuskritik übernehmen. So kann ein queer*feministisches Thema in einer Sendereihe eigens platziert werden oder als möglicher Aspekt in Sendungen eingebracht werden.

Geht es in einer Sendung zum Beispiel um die Themen Arbeit, Prekarisierung und Arbeitslosigkeit, werden dabei immer auch in der Gesellschaft dominierende Assoziationen mitverhandelt (explizit oder, häufiger, implizit). Dies kann direkt thematisiert werden, indem queere Assoziationen eingebracht werden. Ist etwa von ungleichen Einkommensverhältnissen die Rede, geht es hier nicht nur um abstrakte Verteilungsgerechtigkeit, sondern auch um die Tatsache, dass Menschen, die von Sexismus und Rassismus betroffen sind, auch stärker mit Prekarisierung konfrontiert sind. Da Prekarisierung also mit unterschiedlichen Strukturen der Ungleichheit verbunden ist, kann sich zwischen diesen ein konfliktives Spannungsfeld aufbauen. Hier gilt es etwa zu thematisieren, dass Inklusion auch neue Exklusionen bewirken kann, z.B. wenn Frauen* berufstätig sind und die ehemals ihnen* zugeschriebenen Reproduktionsarbeiten an Migrantinnen* ausgelagert werden. Solches im

Studio zu verhandeln, ist bestimmt nicht einfach. Es kann auch niemals darum gehen, jeden Aspekt mit zu bedenken, das sprengt vermutlich den Rahmen jeder Sendezeit. Dennoch ist es produktiv zu fragen: Welche Aspekte gibt es noch an einem Thema zu entdecken, die oft ausgespart werden? Wen will ich wann ansprechen?

Hörbeispiel 1: *Der folgende Text zum Thema „Dienstleistungscheck“ ist gegendert: Welche Vor- und Nachteile hat das, welche Assoziationen bringt das mit sich (z.B.: Wird durch die Sichtbarmachung von Frauen* die Feminisierung von prekärer Arbeit durchbrochen oder reproduziert? Welche Auslassungen gibt es, wird die Heterogenität von Frauen* sichtbar?)?*

Hörbeispiel 2: *Durch den Begriff „informell“ (statt der rassistischen Konnotation von „schwarz arbeiten“) und eine Intervention in die sexistische Annahme „putzen“ ≠ „Arbeit“ („Bedienerinnen“, „Hilfskraft“, „Hilfsdienste“), sowie durch die Benennung von Auslassungen (illegalisierte Arbeitnehmer_innen haben keinen Zugang zum Dienstleistungscheck) werden rassistische und sexistische Stereotype durchbrochen. Was für ein Spannungsfeld von Sicht- und Unsichtbarkeit entsteht dabei (z.B. in Bezug auf die Kategorien „Ablebodied“, „Geschlecht“, „Klasse“ „race“, „Sexualität“)? Für wen wird gesprochen, wer darf überhaupt für sich selbst sprechen bzw. welche gesellschaftlichen Privilegien werden (nicht) in Frage gestellt?*

Dabei kann es auch nicht darum gehen, Menschen zu viktimisieren oder ihnen Handlungsmacht abzusprechen, sondern vielmehr darum, ein Interesse für andere Perspektiven zu entwickeln und Machtverhältnisse in ihrer Verwobenheit zu benennen. Die Inklusion in eine „neutralere“ Norm macht wenig Sinn, wenn der gesamte Rahmen problematisch ist. Um queer*feministische Problematiken auch in anderen Bereichen aufzuzeigen, kann also deren breitere Relevanz unterstrichen werden. Zum Beispiel ist die Homo-Ehe bzw. die Kritik daran ein queeres Thema, die Institution der Ehe und deren Ungleichheit forcierende Privilegien sind aber auch bei anderen Thematiken präsent, im Kontext sozialer Absicherung, Staatsbürgerinnen*schaft, Eigentumsverhältnisse etc.

Auf paradoxe Weise kann das auch bedeuten, nicht auf eine privilegierte (z.B. weiße_mittelschichtige_ablebodied) Interpretation von Feminismus und queerer Praxis zu beharren. Es kann Gründe dafür geben, warum es manchmal wichtig ist, queer*feministische Kritik hinter eine andere marginalisierte Sprechposition zurücktreten zu lassen.

Das Thema der Homo-Ehe ist zur Illustrierung paradoxer Verflechtungen aufschlussreich: Die Kritik der Institution der Ehe ist für queer-feministische Kämpfe grundlegend, da damit zahlreiche Prozesse der Exklusion verbunden sind. Deshalb stellt die Forderung der Homo-Ehe ein bedeutendes Thema für queere Kämpfe dar. Schließlich sind auch lesbische/schwule/inter/trans* Personen auf die „Privilegien“ dieser Institution angewiesen, etwa was soziale Absicherung und Rechte bezüglich der Partnerin*, z.B. bei Aufenthalten im Krankenhaus, betrifft. Oder aber in jenen Fällen, wo es für jemanden lebenswichtig sein kann, einen legalen Aufenthaltsstatus bzw. eine Erwerbsquelle anzustreben. Zugleich bedeutet die Realisierung der Homo-Ehe auch, andere* Sexualitäten verstärkt zu marginalisieren, die nicht als schwule oder lesbische gelten (wollen).

So bleibt es eine Streitfrage, auf welcher Basis gesellschaftliche Gewalt, welche durch Exklusion aus bestimmten Strukturen entsteht, bekämpft werden soll. Queer*feministische Selbstvergewisserung ist also ein wichtiges Moment, weshalb es auch legitim ist, von explizit „queeren Themen“ zu sprechen. Zugleich ist der Austausch mit nicht-queeren Verhältnissen bedeutend, da auch queere Verhältnisse von diesen mitgeprägt werden (und im besten Fall diese beeinflussen).

Schließlich produziert auch queere Politik Ausschlüsse, wenn sie nicht selbstkritisch vorgeht oder nicht auf den (geopolitischen) Kontext Rücksicht nimmt, in dem sie formuliert oder in dem sie „exportiert“/ „importiert“ wird (vgl. z.B. Mesquita/Wiedlack/Lasthofer). Auch muss sich queere (Selbst-)Kritik fragen, wo und wie das offene Moment von *queerness* in (ungewollten?) Allianzen mit z.B. neoliberalen Anforderungen von Flexibilität, Kreativität und Selbstinszenierung steht.

2.2.2_Heteronormative und sexistische Konzepte dekonstruieren

„Versuchen Sie mal einen Text mit sog. generisch maskulinen Formen [...] umzuschreiben und Sie werden feststellen, dass dies gar nicht so einfach möglich ist, dass es gar nicht geht „einfach nur“ einzelne Sprachformen zu ersetzen und zu verändern, dass es gar keine rein formalen Änderungen gibt, sondern diese auch Inhalte neu fassen, neu herausfordern“
(Hornscheidt in AK Fem. Sprachpraxis 2011, 173).

Heteronormativität und Sexismus sind in „normalen“ gesellschaftlichen Verhältnissen allgegenwärtig. Es ist also keine Überraschung, dass viele Wörter, Begriffe und Konzepte heteronormativ sind, obwohl ihnen zahlreiche Realitäten widersprechen. Normativität bedeutet schließlich, dass ideelle Normen aufgerufen werden, die zwar konstruierte Vorstellungen sind, welche Wirklichkeit aber orientieren und darüber entscheiden, wer* oder was an ihr scheitert. Eine wichtige Strategie ist es also, solche Normen zu hinterfragen, etwa über die Assoziationen, welche sie herstellen.

Partner*innenschaft findet (in dominanten und wirkmächtigen Vorstellungen) zwischen zwei Menschen, einem Mann und einer Frau (*hier bewusst ohne Stern oder Anführungszeichen*) statt, deren Liebe auf eine bestimmte Art und Weise zum Ausdruck kommt; die auf eine bestimmte Art und Weise miteinander schlafen; die bestimmte Körper haben. Eine Familie besteht aus diesen beiden Personen und ihren Kindern. Um eine glückliche Familie zu ernähren steht der Mann (und mittlerweile auch

die Frau) in einem Normalarbeitsverhältnis. In der Freizeit konsumieren sie dieses Glück gemeinsam (wenn sie es sich auch leisten können). Partner*innenschaft ist Bestandteil eines erfüllten Lebens.

Solchen Bildern sind asymmetrische Machtverhältnisse eingeschrieben, denen Dualismen wie stark-schwach, aktiv-passiv, usw. zu Grunde liegen und welche die Realitäten vieler Menschen – übrigens auch vieler, die in heterosexuellen Beziehungen leben – ausklammern (und somit auch weniger lebbar machen).

Queer*feministische Sprach_Praxis bezieht sich deshalb auf Grammatik und Wortschatz genauso wie auf Inhalte und Konzepte. Sie bespricht dabei queere oder feministische Themen genauso wie (nahezu) alle anderen, in denen implizit Geschlechterkodierungen verwendet werden. Werden dominierende Assoziationen von Konzepten und Kategorien herrschaftskritisch durchbrochen, sind wir* im Grunde schon beim Thema. Ganz banal könnten Worte und Wendungen wie etwa mütterlich/bemuttern, charmant, durchsetzungsfähig etc. bewusst ausgespart werden, um nur ganz wenige Beispiele zu erwähnen.

Konzepte wie Partnerinnen*schaft, Sex, Geburt, Elternschaft, Familie, Arbeit, Romantik und Liebe sind Beispiele für alltäglich verwendete Begriffe, die stark mit heteronormativen (und klassistischen etc.) Bildern aufgeladen sind. Wenn davon die Rede ist, muss nicht so getan werden, als wäre es evident, was darunter zu verstehen ist.

Hörbeispiel 3: *Das „Beep“ stellt die Kategorien „Mann“, „Frau“, „Familie“ und „Partnerschaft“ als Konstrukte in Frage, insofern sie dominante Arten und Weisen reproduzieren, was und wer eine „Frau“, ein „Mann“ ist und sein darf und was „Familie“ und „Partnerschaft“ meinen. Funktioniert diese Strategie oder eignet sich der Ausgangstext dafür absolut nicht? Was wären alternative Möglichkeiten, Heteronormativität und Sexismus zu hinterfragen (insbesondere wenn es um Statistiken geht, die ja immer auch dafür eingesetzt werden, „Realitäten“ zu schaffen)?*

2.3_Mein, dein, unser, ihr Queer*feminismus?

Queer*feminismus hat also etwas damit zu tun, wie Menschen sich in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse positionieren und wie sie positioniert werden. Dabei stehen Interventionen gegen Machtverhältnisse in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch, Subjektpositionen nicht festzuschreiben einerseits und der Notwendigkeit, marginalisierte Sprechpositionen artikulier- und hörbar zu machen andererseits.

Audre Lorde, die sich selbst als „Black, Lesbian, Feminist, warrior, poet, mother“ bezeichnete, hat einmal gesagt: „If I didn't define myself for myself, I would be crunched into other people's fantasies for me and eaten alive“.

Eine kritische queer*feministische Radiopraxis sollte sich daran orientieren, wie Menschen, deren Lebensrealitäten im Studio zum Thema gemacht werden, sich selbst definieren. Keinesfalls schreibt sie Individuen Kategorien auf den Leib, positioniert sie innerhalb vorgefertigter Raster; sie fühlt sich

nicht als das Sprachrohr für andere Menschen. Nichtsdestotrotz geht es darum, in einen Dialog einzutreten, auch wenn dafür kein einfacher Rahmen zur Verfügung steht. Diesen gilt es ständig neu auszuverhandeln.

Es gibt Menschen, die sich nicht innerhalb eines binären Geschlechterverhältnisses verorten lassen (wollen). Davon auszugehen, dass etwa jede Person, die von Sexismus betroffen ist, sich selbst als „Frau“ definiert, produziert Ausschlüsse (z.B. von Dyke_Inter_Trans* Perspektiven). Zugleich gibt es Menschen, die für die Sichtbarmachung von struktureller Gewalt, welche durch soziale Kategorisierungen (wie Geschlecht, Race, Klasse) produziert wird, hart gekämpft haben. Wie Menschen angesprochen werden wollen (mit welchen Pronomen, etc.) oder wie Bezugnahmen auf queer*feministische Kampfmomente genau aussehen sollen, kann in Interview- oder Studiosituationen vorher abgeklärt werden.

Queer*feministische Sprach_Praxis geht davon aus, dass sowohl Sprechen als auch Verschweigen potentiell mit Diskriminierung verbunden sein kann (Bretz/Lantsch 2013, 35). Diskriminierte Positionen oder marginalisierte Wissensproduktion zu verschweigen, also zu „entwähnen“ (AK Fem. Sprachpraxis 2011 zit. in ebd., 34), stellt eine Machthandlung dar. Andererseits ist es die Entscheidung jeder_s einzelnen, welche Informationen sie_er über sich geben möchte. Aspekte von Marginalisierung nicht zu erwähnen kann auch eine Schutzfunktion haben. Genauso wichtig ist die Frage der „Entnennung“, welche die „nicht-benennung von privilegierten positionen, diskriminierenden sprach_handlungen, diskursen, strukturen“ (Bretz/Lantsch 2013, 34; vgl. AK Fem. Sprachpraxis 2011) meint. Das Radio stellt ein besonderes Kommunikationssetting dar. Zum einen sind Stimmen (und alles was mensch daraus zu hören glaubt, wie etwa Geschlecht, Alter, etc.) sehr präsent, zum anderen ist der zugehörige Körper „unsichtbar“. Bei vielen Themen kann es deshalb wichtig sein, sich als Sprechende hinsichtlich privilegierter Verortungen zu positionieren.

Eventuell kann hier die Unterscheidung zwischen anti- und contra- Positionen hilfreich sein. In einem Kampf eine „anti-Position“ einzunehmen bedeutet, dass mensch sich von den jeweiligen Machtverhältnissen betroffen fühlt. Eine „contra-Position“ hingegen meint eine unterstützende Tätigkeit, die nicht von der eigenen Betroffenheit ausgehen kann. So schreiben wir als Autorinnen* diese Seiten etwa aus einer anti-sexistischen, contra-rassistischen Perspektive (Tudor in AK Fem. Sprachpraxis 2011, 74).

Schließlich ist queer*feministische Radiopraxis parteilicher Journalismus, der selbst keine neutrale Position einnehmen möchte. Dabei wird auch nicht von unparteiischen Hörer*innen ausgegangen.

Hörbeispiele 4 und 5: Von „Putzfrauen und –männern“ oder von „ReinigungsarbeiterInnen“ zu sprechen ist nicht dasselbe. Welche Positionen werden wie „entwähnt“? Welche Vor- und Nachteile haben die jeweiligen Versionen?

2.4 ... und die Hörerinnen*?

Die Frage, ob und wie Nicht-/Benennungen, Markierungen oder Disartikulierungen ankommen, steht im Zentrum der Problematik, wie Queer*Feminismus gesprochen werden kann. Neben dem Selbstzweck, den queeres Sprechen für die Sprechenden* natürlich auch hat, geht es um eine Message, die bei den Hörenden* ankommen soll. Für queer*feministische Sprachpraxis ist es deshalb produktiv, nicht von passiven, sondern von aktiven und kritischen Hörerinnen* auszugehen. Die Hörerin* selbst queer sein zu lassen würde etwa bedeuten, dass Sachverhalte nicht unbedingt „richtig“ ankommen müssen, dass kritische Rezeption auch einen eigenen Spielraum hat. Dieser aktive und kreative Spielraum der Hörerinnen* kann bewusst mitbedacht werden, um queere Strategien zu versuchen. Zum Beispiel wenn der Raum gelassen wird, sich selbst zu positionieren oder Irritationen eingesetzt werden, um einen Gedankengang anzustoßen. Moderator*innen sind nicht immer dazu verpflichtet, widersprüchliche Inhalte zu glätten oder miteinander „auszusöhnen“. Sie müssen nicht immer und überall die Kontrollinstanz ausüben, z.B. über das „richtige“ Verständnis von queer*feministischer Praxis. Hier ist auch der eigene Standpunkt der Hörenden gefragt.

Die Moderation bietet Möglichkeiten, mit Hörerinnen* auf „queere“ Weise in Interaktion zu treten. Zum Beispiel ist die Art und Weise, wie die Hörenden angesprochen bzw. welche Machtverhältnisse thematisiert werden, mitverantwortlich dafür, ob diese sich angesprochen oder ausgeschlossen fühlen können bzw. wollen. Subjektpositionen können hörbar oder unhörbar gemacht und somit gesellschaftliche Strukturen in Frage gestellt werden. Neben stimmlichen Vertonungen des Gender Gaps (dazu später), mit denen Subjektpositionen Raum gegeben wird, kann auch die Heterogenität des Publikums gezielt angesprochen werden. Etwa sind Menschen in Schubhaft, Personen mit unregelmäßigen Arbeitszeiten oder in prekären Situation im gesellschaftlichen Ganzen spezifisch positioniert, was durch Benennung oder auch Nicht-Markierung reflektiert werden kann.

Dass geschlechtergerechte Sprache zu kompliziert und Leserinnen* bzw. Hörerinnen* gegenüber alles andere als freundlich sei, wurde oft als Kritik ins Feld geführt. Lann Hornscheidt erwidert dem Vorwurf der Unverständlichkeit: „Es gibt keine neutrale Aussage von schwerer Les[hör]barkeit für mich, sondern diese Wahrnehmen hängen auch immer eng mit der eigenen Positionierung und ihrer Reflexion zusammen und drücken diese somit auch aus“ (Hornscheidt in AK Fem. Sprachpraxis 2011, 172). So seien auch die Vorwürfe, kreative Interventionen in Sprache seien klassistisch und migrantisch nicht unproblematisch, da diese bestimmte (oft nicht hinterfragte) Vorstellungen von Sprachkompetenzen unterstellen. Das kann als Beispiel dafür angesehen werden, dass der kritische Spielraum von Hörer*innen jedenfalls in Rechnung zu stellen ist. Dabei stellt sich auch die Frage,

welche Nähe oder Distanz zu den Hörer*innen geschaffen werden kann/soll. Zum Beispiel kann ein konkretes „du“ oder ein allgemeines „Publikum“ angesprochen werden, wobei die erste Option Nähe, letztere Distanz aufbauen kann. In manchen Fällen kann es sinnvoll sein, Feedback von Hörerinnen* bei Livesendungen ins Studio zu bringen.

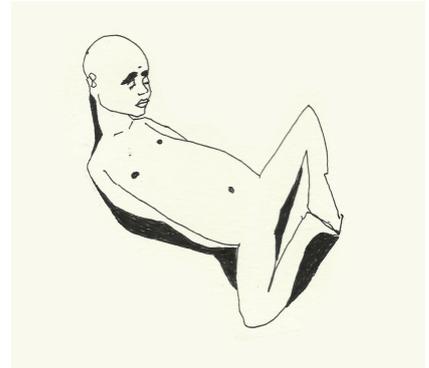
2.5_(Ver)Stimmen

Zum Sprechen braucht es nicht nur im metaphorischen (rechtlichen, politischen, ideologischen) Sinne eine Stimme, sondern natürlich auch im körperlichen. Beim Radiomachen übermitteln Stimmen Informationen, drücken Emotionen, Situationen und Persönliches aus; sie mischen bzw. fügen sich in Situationen ein oder auch nicht. So evident dies klingt, so komplex ist es aber auch, mit der Stimme umzugehen. An Stimmen kann einiges abgelesen werden, von Selbstsicherheit bis Verzweiflung. Dabei werden Stimmen immer auch als vergeschlechtlichte wahrgenommen. Sofort will gewusst werden, ob eine Frau* oder ein Mann* singt, ob eine Situation „stimmig“ ist... Der in seinen unvorsehbaren Ausformungen wohl queere Stimbruch etwa gilt als besonderes Entwicklungsmoment von Männlichkeit* und wird zur geschlechtlichen Differenzierung herangezogen: Frauen* hätten hohe, Männer* tiefe Stimmen. Ob etwas „stimmig“ ist, darf aber eine* jede* für sich feststellen und Tenörinnen* sind wohl vor allem deshalb so selten, weil Stimmliches eben auch normiert wird.

Darum kann die Stimme auch strategisch eingesetzt werden, um Geschlecht zu markieren oder zu disartikulieren, einen Menschen unkenntlich zu machen oder eine bestimmte Stimmung zu generieren. Beispielsweise können Subjektpositionen verschoben werden, indem bewusst eine bestimmte Stimme zu einem bestimmten Thema eingesetzt wird – etwa dort, wo sie nicht erwartet wird. Im Übrigen kann auch das „Geschlecht“ einer Stimme durch technische Möglichkeiten verschoben werden.

Während mit Geschlecht auf stimmlicher Ebene gespielt werden kann, ist allerdings zu berücksichtigen, dass hier immer auch Machteffekte im Spiel sind. Männlichen* Stimmen wird traditionellerweise mehr Expertise und Wissen zugesprochen. Allerdings müssen Umkehrungen oder Verschiebungen erwarteter Stimmungen (wenn etwa eine weiblich konnotierte Stimme in einer Situation zu hören ist, in der eine männlich konnotierte Stimme erwartet wird) nicht notwendigerweise kritische und queer-feministische Intentionen oder Effekte haben (vgl. HC Straches Rap „Steht auf, wenn ihr für HC seid“, in dem seine Stimme zu hören ist, während u.a. weibliche Mitglieder des FPÖ-Parlamentklubs zu sehen sind). Insofern können männliche*, weibliche* oder queere stimmliche Konnotationen immer auch der Legitimation oder Kommerzialisierung von Sachverhalten dienen.

Hörbeispiel 6 und 7: *Was für unterschiedliche Effekte produzieren weibliche* und männlich* konnotierte Stimmen, wie kann dadurch mit der „Glaubwürdigkeit“ dominanter Sprechpositionen gespielt werden?*



3_ Schön sprechen?!

Auf den folgenden Seiten beschäftigen wir uns mit queer*feministischen Interventionen in sprachliche Normen, Grammatik und Wortschatz. Dabei geht es uns in erster Linie darum, gängige und auch weniger bekannte Formen „geschlechtergerecher“ Sprache vorzustellen. Auch hier finden sich die oben beschriebenen Spannungsverhältnisse (und Anknüpfungspunkte) zwischen feministischen und queeren Strategien, zwischen Sichtbarmachung und Entmarkierung wieder. Auf eine bestimmte Form zu beharren, würde dem Gedanken von queer allerdings widersprechen. Schließlich lebt queer*feministische Praxis vom Misslingen von Normen und reflektiert als kritische Intervention auch ihr eigenes Scheitern. Dessen Reflektion kann somit als selbstkritisches und produktives Moment gesehen werden, das auf Schwierigkeiten verweist, denen es sich zu stellen gilt. Hierfür steht nicht zuletzt die Problematik an sich, queeres Schreiben und Sprechen umzusetzen und der Wille, in Spannungen auszuharren. So wie Sprache selbst sind auch queer*feministische Interventionen in einem ständigen Transformationsprozess begriffen, der durch kritische Infragestellungen von Ausschlüssen durch vorhergegangene Praktiken angestoßen wird.

3.1_Frauen in der Sprache sichtbar & hörbar machen

Die Erkenntnis, dass sich Machtverhältnisse in (sprachlichen) Normen wieder finden hat dazu geführt, eine Intervention in diese Normen zu fordern und zu versuchen. Frauen* in der Sprache sichtbar und hörbar zu machen ist/war deshalb ein zentrales feministisches Anliegen. „Fraueneinbindende“ und geschlechtergerechte/-neutraleⁱⁱⁱ Sprache wendet sich z.B. gegen die Verwendung des so genannten generischen Maskulinums. Das bedeutet, dass im Deutschen mit der so genannten „männlichen“ Form nicht nur „Männer“ bezeichnet werden, sondern auch „Frauen“ und Menschen, die sich nicht innerhalb dieser Zweigeschlechtlichkeit definieren (lassen) wollen. Anders als etwa im Englischen, wo Substantive in der Regel geschlechtsneutral sind (wie „lover“), bedarf es im Deutschen eigener Strategien, um Frauen in der Sprache sicht- und hörbar zu machen:

- _ **Doppelnennung:** Schüler und Schülerinnen (Die Kurzform „Schüler(innen)“ gab es bereits vor 1900.)
- _ **Binnen-I:** „der/die ArbeiterIn; die ArbeiterInnen“.
Das Binnen-I gibt es seit den 1980er Jahren und ist mittlerweile weit verbreitet.
- _ Splitting durch **Schrägstrich:** Der/die Zauberer/in nimmt seinen/ihren Hut ab.
- _ Nur die so genannte „**weibliche“ Form** verwenden
- _ **Abwechselnd** die so genannte „männliche“ und „weibliche“ Formen verwenden

Das „Problem“ betrifft natürlich nicht nur Substantive, sondern auch andere Wortarten, z.B. Pronomen oder Adjektive, in denen Substantive enthalten sind:

Pronomen: „Wenn eine/r (oder eineR, etc.) jemanden liebt, ist es ihr/ihm ganz gleich, welches Geschlecht diese Person hat“.

Adjektive: z.B. staatsbürgerInnenschaftlich

Hörbeispiele 8, 9 und 10: *Wie wirken sich die Unsichtbarmachung, Sichtbarmachung und das Einbinden der weiblichen* Form (Splitting) auf das Kräfteverhältnis zwischen angesprochenen und nicht angesprochenen oder „mitgemeinten“ Akteur_innen bzw. Adressat_innen aus? Welche Effekte produzieren die Markierung bzw. die Neutralisierung von Geschlecht?*

3.2_Raum schaffen zwischen der Zweigeschlechtlichkeit

Durch die binäre Geschlechterkonstruktion in der (deutschen) Sprache fallen all jene Subjektpositionen durch den Rost, die sich nicht als „männlich“ oder „weiblich“ definieren lassen (wollen). Benennungen „der ‚beiden‘ Geschlechter Mann/Frau“ (Baumgartinger 2007) sind „leider für TransInterQueers^{iv} nicht sehr bereichernd und wenig hilfreich“ (ebd.). Die Frage ist also „(w)ie kommen TransInterQueers in einer Sprache vor, die nur Männer und Frauen kennt?“ (ebd.)

3.2.1_Gender Gap

Steffen Kitty Herrmann möchte in „Performing the Gap“ (2003)^v gegen die Zweigeschlechtlichkeit „einen anderen Ort von Geschlechtlichkeit setzen, einen Ort, den es zu erforschen gilt und um den wir kämpfen sollten, er sieht so aus: _.“

_ **Gender Gap:** der_die Arbeiter_in (siehe Hörbeispiel 16)
manchmal auch in Kombination mit Binnen-I: Arbeiter_Innen^{vi}

Der Gender Gap soll all jenen, „die sich nicht unter die beiden Pole hegemonialer Geschlechtlichkeit subsumieren lassen wollen und können“ (Hermann 2003) einen eigenen „erotischen Raum“ eröffnen, „in dem sich Gendermigrant_Innen aller Couleur tummeln können“ (ebd.). Kritisiert wurde das Konzept vom Gender Gap hinsichtlich der Gefahr, „durch die Nennung der weiblichen und männlichen Form das Zweigeschlechtersystem einmal mehr fest [zu schreiben]“ und die Hierarchie zwischen dem Genannten (Mann/Frau) und dem Platzhalter („_“: die Anderen) zu reproduzieren (Baumgartinger 2007). Für Steffen Kitty Hermann (2003) war aber die konzeptuelle Offenheit wichtig. Der_die_das Gap sei neben einem Raum für Inter- und Trans*personen in erster Linie als offener Raum gedacht für immer wieder neue widerständige Praktiken, die sich gegen ein System von Zweigeschlechtlichkeit richten.

3.2.2_Sternchen

Eine weitere Möglichkeit ist das Sternchen, das in der Computersprache als *Wildcard* für eine beliebige Zahl von Zeichen (z.B. bei Suchfunktionen) eingesetzt wird. Diese Funktion wurde in queeren Kontexten z.B. für Trans* verwendet, als verkürzte Form von Transidentität, -gender, -sexualität. Um personenbezogene Substantive zu queeren gibt es folgende Möglichkeiten:

*** zwischen „weiblicher“ und „männlicher“ Form**

Hörer*in (bzw. Hörer*In)

*** hinter der weiblichen Form**

Hörerinnen*

*** als generelles Suffix**, das geschlechtliche Markierungen ersetzt.

„Lieb* Lese*, * du das gerade liest“

statt „Liebe_r Leser_in, der_die du das gerade liest. (vgl. Baumgartinger 2008)

auch jed* (siehe Hörbeispiel 18)

3.2.3_Geschlechterneutrale Formulierungen

Es gibt darüber hinaus natürlich auch die Möglichkeit, das Geschlecht der betreffenden Personen nicht explizit zu nennen.

*** Generische Substantive:** Person, Mensch, Elternteil, Fachleute/-kräfte, Lehrperson

* Zusammensetzung aus **Adjektiv+Partizip**: ist im Plural (nicht jedoch im Singular) geschlechtsneutral: die Teilnehmenden: z.B. die Studierenden, die Hörenden, etc.

* **Funktion** bezeichnen statt Subjekt: das Organisationsteam (statt die Organisator*innen)

* **Passivformen:**

„Die Koffer wurden gepackt.“

(Das Passiv hat natürlich auch Nachteile, es kann Aktionen und die Betroffenen bzw. die dafür verantwortlichen Menschen verschleiern. Etwa: „Die Person wurde geschlagen.“)

* **Adjektive:**

„Rollstuhlgerechter Zugang“ (statt: Zugang für Rollstuhlfahrer_innen)

* **Partizip Perfekt:**

„herausgegeben von“ (statt: „der_die Herausgeber_in“)

* **Geschlechterneutrale Pronomen statt Personalpronomen:** wer, niemand, jemand, alle

„Alle, die teilnehmen“ (statt Teilnehmer_innen)

„Alle machen mal Fehler.“ (statt: Jede*r macht mal einen Fehler.)

* **„man“ ersetzen:** entweder durch eine Passivkonstruktion wie „Es muss darauf geachtet werden, nicht durch Sprache Normen zu reproduzieren“ (statt: „Man muss darauf achten, dass man...“) oder durch andere, „aktivere“ Möglichkeiten wie „frau“, „mensch“, etc.

Hörbeispiele 11 und 12: *Welche Möglichkeiten der Einbindung entstehen, wenn „man“ durch „frau“ oder „mensch“ ersetzt wird und welche Auslassungen werden gerade dadurch reproduziert? Welche Vor- und Nachteile hätten dsbzgl. generische Substantive, funktionale Bezeichnungen, Passivformen, Adjektive, das Partizip Perfekt oder geschlechterneutrale Pronomen?*

Während geschlechterneutrale Formulierungen effiziente Interventionsmöglichkeiten in Sprache bieten, geht dies auf Kosten der Sichtbarkeit von Frauen*, Lesben*, Trans*, Inter*, Queers*. Zudem scheint es so zu sein, dass „neutrale“ Substantive häufig dennoch (wie auch das generische Maskulinum) zu überwiegend männlichen Assoziationen führen.

3.2.4 Geschlechterneutrale Pronomina

Geschlecht wird nicht nur durch Substantive ausgedrückt, sondern z.B. auch in Pronomen und Artikel (z.B. er/sie, sein/ihr, der/die). In der deutschen Standardsprache gibt es dabei keine Form, die nicht entweder „weiblich“ oder „männlich“ (bzw. „sächlich“) ist. ^{vii}

Deshalb wurden einige Vorschläge für geschlechtsneutrale Pronomen ausgearbeitet^{viii}. Anna Heger arbeitet seit 2009 mit anderen Menschen an der Formulierung von geschlechtsneutralen Pronomen.

Personalpronomen	Artikel/ Relativpron.	Possessivpronomen
Nom: wer? xier [ksi:ϕ] (sie/er)	dier [di:ϕ] (der/die)	xieser Freund*, xiese Freundin, xies Freund/Kind
Gen: wessen? xies (seiner/ihrer)	dies (des/der)	xieses Freund*, xieser Freundin, xieses Freundes/Kindes
Dat. wem? xiem (ihr/ihm)	diem (dem/der)	xiesem Freund*, xieser Freundin, xiesem Freund/Kind
Akk. wen? xien (sie /ihn)	dien (den/die)	xiesen Freund*, xiese Freundin, xiesen Freund, xies Kind

Anna Heger verwendet diese Pronomen mit verschiedenen Absichten, etwa um das generische Maskulinum zu vermeiden; um Menschen anzusprechen, die sich nicht als Männer* oder Frauen* definieren; um über Menschen in solchen Fällen zu sprechen, wo es keine Rolle spielt, welches Geschlecht sie* haben; wenn xier vergessen hat, welches Geschlecht eine Person hat, oder es niemals gewusst hat, bzw. um (Zwei)geschlechtlichkeit allgemein zu dekonstruieren; Es geht xier dabei „nicht darum, ein Pronomen speziell für Menschen aus dem Trans*Spektrum zu erstellen. Es gibt Menschen, die bewusst zwischen den beiden Geschlechtern, männlich und weiblich, stehen und das auch sprachlich ausdrücken wollen“ (Heger 2013). Dabei geht es auch nicht darum, immer und überall auf geschlechtsneutrale Pronomina zu bestehen: „Zum Beispiel in Bezug auf individuelle Menschen, von denen einige hart für die Benutzung ihres Pronomens gekämpft haben“ (ebd.).

Hörbeispiel 13: *Was vermitteln geschlechterneutrale Pronomen in Bezug auf Geschlechterverhältnisse bzw. wie könnten sie taktisch eingesetzt werden?*

3.2.5 Dyke_Inter_Trans*-einbindende Sprache

Die AK Feministische Sprachpraxis (2011) schlägt etwa **-yke und -tryke** als Pronomen und Suffixe vor, die Dyke- und Transaspekte transportieren. Meist kann dabei der erste Buchstaben des herkömmlichen Pronomens bzw. der jeweilige Wortstamm vorangestellt werden (ebd., 188).

die	dyke
welche	wyke
Freundyke, Expertryke, Unterstützyke	

In der Experimentierwerkstatt der Trans*Tagung 2007 in Berlin wurden Pronomen entwickelt, die dann in den **Sylvain Konventionen** (Sylvain/Balzer 2008) samt umfangreicher Grammatik inklusive Vokabular weiterentwickelt wurden. Dabei wird ein neues, „liminales“ Geschlecht – das Indefinitivum – verwendet.^{ix} Hier nur einige Beispiele:

Personalpronomen	Artikel	Possessivpronomen
nim nimser nim nin	din dins dim din	nimsin nimsins nimsem nims

man	mensch
jemand	jemensch (jemensch(es), jemensch(em), jemensch(en))
niemand...	niemensch
jedermann	jedmensch
der Mann, die Frau, das Kind, die Lin	

kleines n (anstelle des Gap oder Sternchens)	Binnen-N
Arbeiterninnen	ArbeiterNinnen

Dies wären auch Möglichkeiten für die gesprochene Sprache, wobei darauf zu achten ist, dass diese Formen speziell Inter und Trans* Personen gewidmet sind.

Hörbeispiele 14 und 15: *Wann (in welchen Kontexten) könnten diese Formen alternativ zu oder als Erweiterung von Gender Gap und Sternchen eingesetzt werden?*

3.3 Den Gender Gap (im Radio) vertonen

Wenngleich gesprochene Sprache ein „unmittelbareres“ Medium als die geschriebene darstellt und eigene Dynamiken beinhaltet (die nicht unentwegt kontrolliert werden können oder sollen), sind die meisten der oben genannten Formen sowohl für die schriftliche als auch die mündliche Sprache geeignet. So sind „feministische“ Strategien wie die Doppelnennung oder die Verwendung der weiblichen Form (das so genannte „kleine i“) in der gesprochenen Sprache genauso leicht (oder schwer) zu realisieren wie in der geschriebenen. Ähnliches gilt für geschlechtsneutrale Formulierungen, die im Grunde eine Frage der Gewohnheit sind.

Eine besondere Herausforderung stellt jedoch die Vertonung des Gender Gap oder des Sternchens dar. Der Gender Gap und das Sternchen wollen nicht nur auf Inklusion, sondern auch auf Ambivalenz und ein Zögern (beispielsweise in der Identifizierung von Geschlecht) hinaus. Wie lassen sie sich (im Radio) akustisch umsetzen und etwa von einer Pause abgrenzen?

Für die Artikulation des Gender Gap ist vorgeschlagen worden, ihn als so genannten Glottisschlag (Kehlkopfverschlusslaut, entsteht durch einen Verschluss der Stimmlippen) „auszusprechen“.x Dieser entsteht beim Versuch, eine Pause zwischen der so genannten männlichen und der weiblichen Form einzulegen (Baumgartinger 2008).

? (IPA-Zeichen) **Glottisschlag** (bzw. kleine Pause) [Arbeiter?innen]

Der Glottisschlag könnte allerdings auch ein Binnen-I vertonen oder eine Kurzform für die Doppelnennung von „männlicher“ und „weiblicher“ Form sein. Auch kann der Glottisschlag als Pause (die viele Möglichkeiten offen lässt) oder als eigenständiger Laut (der eine unbestimmte Subjektposition artikuliert) verstanden werden. Es stellt sich also immer die Frage, wie er gemeint ist.

Hörbeispiel 16: *Hier wird bei allen Substantiven der Gender Gap ausgesprochen. Der Glottisschlag kann unter Umständen als Pause verstanden oder mit einem Binnen-I verwechselt werden, wobei das Binnen-I manchmal auch an den Underscore angehängt wird. Welche Möglichkeiten könnte es noch geben, den Gender Gap zu vertonen?*

Hörbeispiel 17: *Hier wird bei den genannten Künstlern ausschließlich die männliche Form, um diese Machtposition nicht zu entnennen. Welchen Sinn macht es, den Gender Gap mit anderen Formen zu mischen? Was verunmöglicht es?*

Für das Sternchen gibt es den Vorschlag, dieses als [schtean] auszusprechen.

[schtean] Lieb[schtean] Lese[schtean], [schtean] du das gerade liest. Der Plural könnte durch [schteane] ausgedrückt werden. (Baumgartinger 2008)

Bestimmt wirkt queer*feministische Sprache (für viele) irritierend (aufseiten der Hörenden wie der Sprechenden). Diese Irritation kann aber auch positiv aufgefasst werden. Genauso wie es sich nicht auszahlt, bei technischen Fehlern nervös zu werden, muss auch auf „Sprachfehler“ nicht nervös reagiert werden. Es ist im Übrigen nicht ungewöhnlich, dass sich neue Formen mitunter komisch oder vielleicht sogar „lächerlich“ anfühlen/-hören. Sprache spielt bei der Tabuisierung von Lebensrealitäten eine wichtige Rolle; diese in die Hörbarkeit zu verschieben, kann verstörend wirken. Aber auf genau diese Störpraktiken hat es queer*feministische Sprachpraxis abgesehen. Unter Umständen kann es Sinn machen, Hörende (auch mehrmals in einer Sendung, etwa nach Musikpausen) auf den konkreten Sprachgebrauch und dessen Bedeutung hinzuweisen.

Hörbeispiel 18: *Beinhaltet das Aussprechen des Sternchens eine Sprengkraft, die durch eine Pause bzw. den Gendergap nicht artikuliert werden kann? Wann könnte es speziell Sinn machen, das Sternchen auszusprechen, und wann weniger?*

4_Queer_Feminismus & Musik

In vielen Radiosendungen, queer*feministisch oder nicht, spielt Musik eine wichtige Rolle (und das nicht nur, um Sendezeit zu füllen). Musik ist dem Interesse von Hörer*innen zuträglich und transportiert immer auch eine Message. Dabei ist klar, dass auch an Musik Geschlechterverhältnisse, Heteronormativität, Klassismus, Ablebodinness, Rassismus nicht spurlos vorüber gehen sondern im Gegenteil in diese eingeschrieben sind. Das betrifft bereits die Ebene der Produktion: Wer kann es sich leisten, in der „Freizeit“ ein Instrument zu erlernen, wer hat Zugang zu welchen Musikmärkten,

wer spielt welches Instrument (Instrumente sind besonders vergeschlechtlicht, z.B. gibt es wesentlich mehr Geigerinnen* als Bassspielerinnen* oder Drummerinnen*, etc.).

Auch die Ebene der Vermarktung und der Rezeption sind von Machtverhältnissen durchzogen sind. In wie weit lässt sich/will sich Musik mit queer*feministischem Anspruch vermarkten (lassen)? Ist sie auf andere Formen der Verbreitung angewiesen?

Wir listen an dieser Stelle nicht queer*feministische Musik oder Bands auf, denn dabei hätten wir keine „repräsentative“ Auswahl treffen können/wollen. Wenngleich es wichtig ist, sich mit dem Entstehungs- und Rezeptionskontext von Musik auseinanderzusetzen, gibt es, wie es Nadine Lantzsch kürzlich bei einer Buchvorstellung ausdrückte, keine Musik, die völlig frei von *allen* Herrschaftsverhältnissen ist. Viel wichtiger sei die Frage, was uns selbst und andere Menschen empowert.

5_Endnoten

ⁱ Das aus dem Englischen kommende Wort queer ['kwɪə(ɪ)] bezeichnet als Adjektiv Dinge, Handlungen oder Personen, die von der Norm abweichen. So sind im Oxford Dictionary unter dem Eintrag u.a. folgende Eigenschaften aufgelistet: *strange, odd, eccentric, shady, suspect; of questionable character, slightly ill; faint, homosexual, put out of order.*

Im US-amerikanischen Kontext der Aids-Krise in den 1980er Jahren, der so genannten *sex wars* (z.B. für oder gegen Pornographie und Prostitution/Sexarbeit) und der Kommerzialisierung und Entpolitisierung der CSD-Bewegung sowie der Homogenisierung lesbischer und schwuler Identitäten und Politik fühlten sich viele an den Rand gedrängt und machten aus queer ein Kampfbegriff (vgl. woltersdorff/logorrhöe 2003, 914 ff.)

ⁱⁱ Dementsprechend betont die queer*feministische Theoretikerin und Aktivistin Antke Engel, dass nur eine Verbindung zwischen queeren und feministischen Anliegen Sinn mache. So stellt sie jene Arbeitsteilung in Frage, wo sich Feministinnen* um die Geschlechterhierarchie und queere Praxen um Sexualität kümmern. Eher sei das eine vom anderen abhängig: Heteronormativität zu erkennen hilft dabei, die Geschlechterhierarchie zu verstehen und umgekehrt. (vgl. Engel 2002, 10ff.)

ⁱⁱⁱ Beatrice Fischer (2011) schreibt zu einer Unterscheidung: „In den meisten Leitfäden zum ‚richtigen‘ gendersensiblen Sprachgebrauch werden die Bezeichnungen ‚geschlechtergerechte‘, ‚fraueneinbindende‘ und ‚geschlechtsneutrale‘ bzw. ‚geschlechtersensible Sprache‘ weitgehend synonym verwendet. Ich unterscheide hingegen im Folgenden zwischen ‚geschlechtsneutraler‘, ‚fraueneinbindender‘ und ‚geschlechtergerechter‘ Sprache, während ‚gendersensible Sprache‘ als Übergriff dient. Diese Kategorien sollen nicht als festgezurrte, ausdefinierte Sprachformen, sondern eher als Strukturierungshilfe verstanden werden, die keinesfalls einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.“

^{iv} Damit meint Baumgartinger (2007) „all jene, die dem anscheinend normalen und medizinisch als gesund angesehenen Zweigeschlechtersystem Mann/Frau ihre Bestätigung geben. Transgender z. B. oder Intersexuelle oder Androgyne oder Genderqueers oder Butches oder Transvestiten oder ... Leute eben, die weder Männer noch Frauen, oder nicht ihr ganzes Leben lang Frauen und Männer, oder beides oder ganz was anderes leben.“ (ebd.)

^v Hermann (2003) verwendet in diesem Artikel nicht den Begriff *Gender Gap*, der später dafür gefunden wurde, und der im Englischen eigentlich Geschlechterhierarchien bezeichnet. Auch dies ist eine Form sprachlicher Aneignung.

^{vi} Eine weitere Möglichkeit ist es, etwa das Sternchen oder den Underscore mit einem Binnen-I zu kombinieren (Hörer*Innen). Dabei soll einerseits die weibliche Form besonders betont werden, und andererseits Platz für alle Geschlechtsidentitäten eingeräumt werden.

^{vii} Für das Englische gibt es bereits einige Vorschläge für geschlechtsneutrale Pronomen (etwa „ze“, „sie“, „zie“, per anstelle von „he“/„she“). Für das Schwedische wurde 2009 das geschlechterneutrale Pronomen „hen“ - neben „han“ (er) und „hon“ (sie) – in die schwedische Nationalenzyklopädie aufgenommen (Vorbild dafür war das Finnische „hän“, das schon lange diese Möglichkeit bot). „Hen“ wurde 2012 auch in einem Schwedischen Kinderbuch verwendet (*Kivi och Monsterhund* von Jesper Lundqvist).

^{viii} Es gibt auch noch andere Überlegungen zu geschlechtsneutralen Pronomen im Deutschen. Esme Grünwald stellt ebenfalls Pronomen auf ihrem Blog High on Clichés vor.

^{ix} Beatrice Fischer (2011) kritisiert am Indefinitivum, dass es „nur eine dritte Kategorie neben dem Maskulinum und Femininum dar(stell)t“ und sich „in die bestehende Geschlechterhierarchie einreihen (muss)“ ohne Geschlechterhierarchien aufzulösen.

^x Im Falle eines schenden und direkt anwesenden Publikums kann der Gender Gap während des Sprechens durch eine Handbewegung von Innen nach Außen (in einer kurzen Pause zwischen „männlicher“ und „weiblicher“ Form) „performt“ werden (Baumgartinger 2008).

6_Literatur, Blogs

AK Feministische Sprachpraxis (2011) *Feminismus schreiben lernen*. Brandes & Apsel

Baumgartinger, Persson Perry Geschlechtergerechte Sprache? (2007) Über queere widerständige Strategien gegen diskriminierenden Sprachalltag. In: *Stimmen von und für Minderheiten*
http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=29&Itemid=33%23Baumgartinger#Baumgartinger

Baumgartinger, Persson Perry (2008) Lieb[schtean Les[schtean], [schtean] du das gerade liest ... – Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen] In: *Liminalis – Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation*, 2/2008
http://liminalis.de/2008_02/Liminalis-2008-Baumgartinger.pdf

Bretz, Leah; Nadine Lantzsch (2013) *Queer_Feminismus. Label & Lebensrealität*. Unrast

Engel, Antke (2002) *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Campus

Fischer, Beatrice (2011) Sprache. Macht. Geschlecht. In: *Migrazine. Online Magazine von Migrantinnen für alle*. 2/2011 <http://www.migrazine.at/artikel/sprache-macht-geschlecht>

Fischer, Beatrice; Michaela Wolf (2009) (Leitfaden für) Geschlechtergerechtes Formulieren. Institut für theoretische und angewandte Translationswissenschaft, Universität Graz
http://www.uni-graz.at/uedo1www_files_geschlechtergerechtes_formulieren-4.pdf

Grünwald, Esme (Blog High on Clichés) <https://highoncliches.wordpress.com/glossar/>

Heger, Anna (2013) „Pronomen ohne Geschlecht 3.2.“ <http://annaheger.wordpress.com/pronomen/>.

Herrmann, Steffen Kitty (2003) Performing the Gap – Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung, Arranca!-Ausgabe 28.
www.arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap.

Lundqvist, Jesper (2012) *Kivi och Monsterhund*. Illustrationen von Bettina Johansson. Olika förlag

Mesquita, Sushila; Maria Katharina Wiedlack; Katrin_Lasthofer (Hg.) (2012) IMPORT – EXPORT – TRANSPORT Queer Theory, Queer Critique and Activism in Motion. Zaglossus

Pusch, Luise F. (1984) *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Sylvain, Cabala de; Carsten Balzer (2008) Die Sylvain-Konventionen – Versuch einer geschlechtergerechten Grammatik – Transformation der deutschen Sprache. In *Liminalis* 2/2008 http://liminalis.de/2008_02/Liminalis-2008-Sylvain-Balzer.pdf

woltersdorff/logorrhöe (2003) Queer Theory und Queer Politics. In *UTOPIE kreativ*, H. 156 (Oktober 2003), 914-923

7_Queer*feministische Sendungen und Podcasts

Bauch Bein Po http://o94.at/radio/sendereihe/bauch_bein_po/
Female Pressure <http://o94.at/radio/sendereihe/female-pressure/>
Heiter scheitern <http://www.scheitern.org/>
Women on Air <http://noso.at/>

Kontakt: ruthi-[at]gmx.net
 katj.uschka[at]gmx.at